

Hermann Löns - weit mehr als der „Heidedichter“

Ernstes und Heiteres aus seinem Leben und Schaffen
(2. Fortsetzung und Schluß)

Von Heidrun und Heinz-Jürgen Dietrich

Nur noch wenige Zeitgenossen dürften den Märchenerzähler Löns kennen; seine Beiträge zu dieser Gattung der deutschen Dichtkunst sind in Haus und Schule so gut wie vergessen. Dabei gehören seine eigenen Erfindungen wie „Puck Kraihenfoot“, „Brummelchen“, „Der Wicht vom Heidegrab“ und „Lüttjemann und Püttjerinchen“ zum entzückendsten, was Löns je geschrieben hat, auch für den erwachsenen Leser! Möge den Märchen bald die Neuauflage beschieden sein und möchten sich Eltern und Großeltern finden, welche die in der besten deutschen Überlieferung verfaßten gemütvollen Erzählungen dem lauschenden Nachwuchs nahezubringen vermögen.

*

Personalanekdoten, seien es nun verbürgte oder erfundene, beleuchten das Charakteristische, es tritt uns der Mensch entgegen, wie ihn die Zeitgenossen erlebten. Die folgende Auswahl der verbürgten Geschichten zeigt einige bei Löns hervorstechende Eigenschaften: Witz, Schlagfertigkeit, Geistesgegenwart.

„Die große Persönlichkeit“

Der von Bismarck geschätzte Oberpräsident der preußischen Provinz Hannover, Rudolf von Bennigsen, war ein Mann von sehr kleinem Wuchs. Der Kaiser (Wilhelm II.) hielt Saujagd in Springe. Bennigsen mußte hin und auch Löns als Lokalreporter. Löns kam spät, die Wagenkolonne hatte sich schon in Bewegung gesetzt und der Revierförster rief ihm zu: „Nun aber hopp hopp, Herr Löns, springen Sie auf irgendeinen Wagen, aber nicht auf einen, in dem eine große Persönlichkeit sitzt!“. Löns ließ sich das nicht zweimal sagen, sprang auf das Trittbrett einer Kutsche; in der saß von Bennigsen. Löns stellte sich vor. Bennigsen: „Unverschämtheit, springen Sie ab!“ Löns läßt sich nicht einschüchtern: „Verzeihung, Herr von Bennigsen. Ich habe die ausdrückliche Genehmigung des Jagdleiters, einen Wagen zu benutzen, wenn keine große Persönlichkeit darin

sitzt. Und das ist ja wirklich nicht der Fall“, sprach’s, verbeugte sich und nahm dem hohen Herrn gegenüber Platz. Der schwieg eine Weile, dann bot er Löns eine Zigarre an, man unterhielt sich angeregt und schied im besten Einvernehmen.

„Die Blauen“

Löns kam mit Knottnerus-Meyer von einer Bierreise durch die Hanoversche Altstadt. Man war mehr als angeheitert und dementsprechend laut, was einem Schutzmann in der blauen Uniform mißfiel und zum Einschreiten veranlaßte, er gebot „Ruhe!“ „Darf ich Sie, lieber Wachtmeister, fragen, welcher Unterschied zwischen uns und Ihnen besteht? – Sehen Sie, wir sind alle drei blau, bei Ihnen sieht man’s und bei uns hört man’s – wollen Sie eine Zigarre?“ Der nahm dankend an und man schied in Freundlichkeit.

„Der Spazierstock“

Ein entgegenkommender Herr fuchtelt mit seinem Spazierstock und schlägt dabei spielend nach Löns’ Dackel. Er trifft den Hund, der heult auf. Löns tritt ruhig dem Herrn entgegen und haut ihm mit einem geschickten Fechterschlag so auf die Hand, daß der Stock weit wegfliegt.

„Was fällt Ihnen ein!“ – „Sie haben meinen Hund geschlagen!“ – „Ich habe nur so mit dem Stock gespielt und aus Versehen den Hund getroffen!“ – „Ja glauben Sie denn, ich habe Sie absichtlich geschlagen? Ich habe nur einmal wieder so ein bißchen Säbel gefochten. Wenn Sie Interesse haben: Hier ist meine Karte!“

Löns später: „Er scheint kein Interesse zu haben, habe bis jetzt nichts gehört!“

„Der Hecht“

Löns war Gast eines Gutsbesitzers, der ein leidenschaftlicher Angler war und natürlich sein „Latein“ gut kannte. Man saß bei Tisch und der Hausherr begann: „Vor kurzem, Herr Löns, da habe ich einen Hecht gefangen, einen Hecht wissen Sie, sooo lang ...“ und dabei machte er eine Armbewegung. Löns sprang auf, und zog seinen Stuhl beiseite. „Was ist denn?“ „Ach“, meinte Löns lächelnd, „ich wollte nur den Hecht durchlassen!“

*

In seinen Erzählungen, die nicht Naturschilderung sind, äußert sich Löns im Sinne seines oben skizzierten Weltbildes kritisch zu Gestalten und Ereignissen der deutschen Geschichte. Dem Frankenkönig Karl, dem die Romkirche den Namen „*der Große*“ beigelegt habe, sowie dessen Sohn, dem frommen Ludwig, lastet er an, im Interesse des neuen, aufgezwungenen Glaubens die wertvollsten Zeugnisse der heidnischen germanischen Kultur systematisch vernichtet zu haben. „*Sie haben*“, sagt er, „*dabei so gründliche Arbeit geleistet, daß von dem, was die germanischen Barden einst in überreichem Maße sangen, ganze zwei Bändchen auf uns überkommen sind, das übrige aber verbrannt wurde*“. Über das Verdener Strafgericht, mit dem Karl nach der Überlieferung im Jahre 782 den über 30 Jahre währenden Freiheitskampf der Sachsen als Zeichen der Unterwerfung abschloß, verhält sich seine Novelle „*Die rote Beee*“, was soviel heißt wie „*Blutbach*“. Karl läßt 4 500 Sachsen enthaupten, die sich nicht beugen und taufen lassen. Löns schreibt mit erkennbar zorniger Feder:

„Der König hat üble Laune; da sitzen die Köpfe lose, und nicht nur die 4 500 blonden Köpfe der Bauern und Hirten, Jäger und Fischer, Köhler und Flößer, die in Trupps von je 100 Mann hinter einem dreifachen Zaun von Lanzen und Speißen, gefesselt und geknebelt dem Tode entgegensehen.

Ein Mann in langem, schwarzem, goldgestickten Rock tritt vor den König, verbeugt sich tief und nimmt mit den weißen Händen den breiten, langen Schweinslederstreifen entgegen, an dem blutrot des Königs Siegel pendelt. Der Mann im schwarzen, goldgestickten Rocke tritt an den Rand des Hochsitzes und liest laut das Schriftstück. Aus der Menge kommt kein lauter Atemzug. Höfisch ist das Wesen des Schwarzrockes, und gut setzt er seine Worte, aber das, was er spricht, ist Blut und Tod, das Blut von 4 500 Getreuen, der Tod von 4 500 Gerechten, die ihre Häse lieber dem Beile beugen, denn fränkischem Recht und fremder Art. Sie schlugen am Süntel das fränkische Heer.

Zwei Trommeln ertönen, zwei Hörner erschallen, ein scharfer Ruf erklingt, 450 Blitze zucken auf 450 Eichblöcke hernieder. Hundert Trommeln dröhnen, hundert Hörner brüllen, ein tausendfaches Keuchen kommt von den menschenbesetzten rosenroten Hügeln umher. Noch neunmal fahren die 450 Blitze auf die Eichenblöcke, aber die sind nicht mehr weiß und rein, sie sind rot und schmierig ...“

Den gedankenlosen Austausch des Eigenen gegen Fremdes, zu dem eine gemühtiefe Beziehung nicht aufgebaut werden kann, geißelt Löns so:

„Wir sind arm geworden, daß wir es gar nicht mehr merken, daß wir anderen Leuten zu Gefallen ihr langweiliges, ödes, nüchternes, begriffsloses Maßwesen annahmen. Aber warum sollten wir nicht t..., da wir doch seit Jahrhunderten die Teile des Jahres so benennen, wie es der römische Glatzkopf tat,¹⁾ dieses leuchtende Beispiel für alle nüchternen Erfolgsanbeter? Januar bis Dezember: diese Bezeichnungen klanglos und unbegrifflich für unser Ohr, gebrauchen wir Tag für Tag und denken uns nichts dabei, weil wir uns eben nichts dabei denken können.

Einst hatten wir Namen für die zwölf Monde, bei denen wir uns etwas denken konnten. Sie hatten Leben und Farbe, blühten wie Blumen am Rain und ragten wie Eichbäume des Waldes. Auf dem Boden unserer Eigenart waren sie gewachsen.

Mit dem herben Hartung begann das Jahr; er erzeugte den milderen Hornung; diesem entsproß der ahnungsvolle Lenz, der zum eiszerbrechenden Ostermonde hinüberführte; der bunte Wonnemond löste ihn ab, die Zeit der Blumen und jungen Liebe, nach dem der lachende Brachet in das Land zog, um Kraft zu sammeln für den Heuert und Aust, in denen das Gras fiel und das Korn sich der Sichel beugte. Der Scheidung, der Meiding, trennte Sommer vom Herbst, der mit dem fröhlichen Weinmonde begann und im mürrischen Gilbhart, dem brummigen Nebelung, Laubriß und Nachtfrost brachte, bis im Julmond, dem Weihemond, die stille Zeit kam, da die Arbeit ruhte im weißverschneiten Land.

Sind das nicht Namen, die wie Buchenlaub flüstern und wie Eichbaumkronen. Hunderttausende Male mehr wert sind sie als die römischen Einfuhrwaren aus dünn gewalztem Blech ... Darum ist es Zeit, daß wir sie auch als solche behandeln und dahin schaffen, wo sie hingehören: auf den Abladeplatz für Zivilisationsschutt ... Ja, in Rom und bei den Lappen da spähen sie jeden Winkel aus, dieweil sie wie die Blinden tappen daheim im eigenen Vaterhaus!“

Bleibe anzumerken, daß wir so gedankenslos sind, täglich den nach unserer Zählweise neunten Monat den siebten zu nennen, den zehnten als achten, usw. Aber wem fällt das noch auf?

*

¹⁾ Mit dem „Glatzkopf“ ist Julius Caesar gemeint, der dem („Julianischen“) Kalender ursprünglich seinen Namen gab.

Der Natur- und Heimatschützer Hermann Löns.

Manches ist auf dem Gebiet des Naturschutzes inzwischen geschehen, aber noch lange nicht all das, was Löns schon vor hundert Jahren forderte.

Er hat der Naturschutzbewegung durch zahlreiche Vorträge und Aufsätze Auftrieb gegeben, auf seine Art leidenschaftlich und radikal. Er war damals einer der wenigen Rufer im Lande, was nicht verwundern darf. Was heute offen zutage liegt, war seinerzeit den meisten verborgen; denn die Landschaft war ungleich weniger zersiedelt. Auf dem Reichsgebiet, das um mehr als die Hälfte größer war, lebten erheblich weniger Menschen als derzeit in der Bundesrepublik.²⁾

Es gab noch keinen Bedarf für Straßen des Autoverkehrs im heutigen Umfang, das Zupflastern des Erdreichs, der Raumbedarf der Wirtschaft und Bevölkerung hielt sich in entsprechenden Grenzen. Dennoch: Der Moloch „Industrie“ begann Land zu „fressen“ und die heimatlichen Gefilde Niedersachsens, das bis zur Einverleibung nach Preußen (1866) reines Agrarland gewesen war, veränderten schnell ihr Bild. Es herrschte ein fortschrittsgläubiger Wirtschaftsoptimismus getreu dem Bibelwort: „Macht Euch die Erde untertan“. Löns war einer der wenigen, welche die aus solcher Einstellung sich entwickelnden Gefahren für die Heimat und das Volk erkannten. Vor allem war ihm bewußt: Alles was irdisch ist, ist begrenzt. Es gibt nirgends unendliches Wachstum, weder bei der Zunahme der Menschen, noch in Landbau und Fabrikation. Wer nicht maßhält und zur rechten Zeit schützt, den Planeten Erde plündert, zerstört zuerst die Natur, das Umfeld, zuletzt aber sich selbst. Pflanzen, Tiere und Menschen sind eine Einheit, wer die Gesetze ihres Zusammenklangs verletzt, wird bestraft. Löns war bestrebt, dieses den Naturvölkern noch selbstverständliche Wissen den Zivilisationsmenschen, die nur noch das Machbare sehen, zu vermitteln, das heißt: Verschüttetes wieder ins Bewußtsein zu bringen. Weil er dafür Opfer, Verzicht forderte, wurde er nicht gern gehört. Es ist ja heute nicht anders, obwohl die Sachverhalte sich atemberaubend verschlimmert haben. Zeitgenössische Rufer wie Herbert Gruhl haben umsonst gepredigt. Nach wie vor gilt dem Wirtschaftswachstum der Vorrang, ungeachtet der Folgen. Dabei geht es hierzulande nicht einmal um die Wohlfahrt der Menschen; die wäre bei Beibehaltung eines Lebensstandards etwa

²⁾ 1910 lebten im 570 000 qkm großen Reich 62 Mio. Menschen, in der Bundesrepublik Deutschland sind es mittlerweile über 80 Mio. auf 354 000 qkm!

der Jahre vor dem ersten Weltkrieg durchaus gewährleistet; es geht nur um das Fortbestehen eines unerhörten, früher unvorstellbaren, kostspielig zu entsorgenden, die Natur belastenden Überflusses, und hauptsächlich nur um den gegenwärtigen, egoistisch und unvordenklich beibehaltenen und zu steigenden Luxus (will man Beispiele?) gemäß dem bösen Wort der Verantwortungslosen: Nach uns ...

Löns hat das damals schon gesehen. Die sogenannten Bündnisgrünen, als politische parvenus heute zwar in der Mitverantwortung, aber durch Teilhabe an den Pfründen der Macht zum großen Teile bereits verdorben, könnten sich auf ihn als vorzüglichen Gewährsmann und Vordenker berufen. Sie tun es geflissentlich nicht, weil er nicht in ihr schiefes, wirklichkeitsfernes Weltbild paßt; denn für Löns ist Naturschutz zugleich auch Volksschutz, weil mit der Heimat auch der Lebensraum für die dort angestammten Bewohner und ihre zukünftigen Geschlechter erhalten bleiben soll. Damit ist er der geschworene Feind all derer, bei denen bereits Wörter (geschweige denn Inhalte) wie Volk und Rasse Abscheu und Grausen auslösen und die durch ihr Eintreten für eine Zuwanderung einerseits, das Begünstigen der Tötung ungeborenen Lebens andererseits zu erkennen geben, daß das Schicksal des eigenen Volkes und der Heimat ihnen herzlich wenig bedeutet.³⁾

Hören wir Löns selbst:

Aus einem Vortrag, den er unter dem Titel „*Der Naturschutz oder die Naturschutzphrase*“ 1910 gehalten hat:

„Die Natur ist unser Jungbrunnen; keine Hygiene, keine Volkswohlfahrtspflege kann uns das geben, was die Natur uns bietet. Schwächen wir sie, so schwächen wir uns, morden wir sie, so begehen wir Selbstmord ...

Pritzekram ist der Naturschutz, so wie wir ihn haben. Der Naturverhunjung dagegen kann man eine geniale Großzügigkeit nicht absprechen ... Zähneknirschende Wut erfaßt einen, sieht man die grauenhafte Verschandelung der Landschaft, aber sieht man genauer zu, betrachtet man im einzelnen die Verwüstung, die in dem einst so schönen, stolzen und vornehmen Gesicht der

³⁾ Insoweit voll im Einklang mit den „Schwarzen“, „Roten“, „Blau/Gelben“. Sie alle fördern durch ihre Politik den schleichenden Volkstod. Es ist leider auf absehbare Zeit nicht damit zu rechnen, daß sie ihres mch geltendem Recht strafbaren Verhaltens (§ 220a StGB) wegen belangt werden; die „Gerechtigkeit“ ereilt die noch Herrschenden nie!

Natur sich überall zeigte, so macht die Wut einer bitteren Wehmut, einer tiefen Hoffnungslosigkeit Platz ...“

In einem 1909 entstandenen Gedicht hat er das so ausgedrückt:

Die Letzten

Es steht auf blankem Haidbrink am grauen Findelstein
ein schwarzer, hoher Machangel so hagstolz und allein.
Der Stein, der wird zerschossen, der Strauch der Axt verfällt,
der Brink wird abgefahren; sie passen nicht mehr in die Welt.

Aus einem Aufsatz über Naturschutz:

„Eine Macht muß die Naturschutzbewegung werden, eine solche Macht, daß die Industrie, der Handel und der Verkehr, der Ackerbau und die Forstwirtschaft mit ihr rechnen müssen. Unsinnig wäre es, dem gesunden Fortschritt in die Speichen zu fallen ... vielfach aber hat man einem blinden Fortschrittsdenken zuliebe sich in ganz unnützer Weise an der Natur versündigt, und wenn wir jetzt die Täter hindern, solche Sünden weiter zu begehen, so werden wir heute vielleicht Hohn und Spott ernten, die Nachwelt aber wird es uns danken ...“

In seiner Flugschrift *„Harzer Heimatpark“* fordert Löns nicht nur den Erhalt, sondern das Zurückschaffen des Bergwaldes in seine ursprüngliche Form mit *„bunt durcheinander gemischten Holzarten, mit Mooren, Wildwiesen, Quellsümpfen und Erlenbrüchen“*. Vehement wendet er sich gegen das Anlegen sogenannter Monokulturen, also von Holzplantagen aus rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Das gefährde das empfindliche Gleichgewicht der natürlichen Lebensgemeinschaft Wald; die Schäden würden noch unabsehbar sein. Wir wissen heute, daß die Ursache des viel beklagten Waldsterbens u. a. in der Monokultur zu suchen ist. Am Beispiel des Harzes kann dies besonders deutlich gezeigt werden. Vom Waldsterben betroffen ist im wesentlichen der nach dem Kriege durch die Besatzungsmacht abgeholzte und nach Plantagenart wieder aufgeforstete Westharz, der in seinem alten und gemischten Baumbestand größtenteils erhaltene Ostharz hingegen nicht.

Löns beklagt das Versteppen der Landschaft durch Beseitigen der Gebüsche und Raine beim Anlegen riesiger Getreide- und Rübenfelder. Mit den Wallhecken und Baumgruppen würden Tier- und Pflanzenge-

meinschaften (heute sagt man Biotope) vernichtet, deren Verschwinden die Landschaft unwiederbringlich ärmer mache; Arten würden ausgerottet, Auswirkungen auf das Kleinklima seien zu befürchten. Er bekämpft die Bestrebungen zum Begradigen der Flußläufe und zur Beseitigung der Auwälder; die Folgen könnten katastrophal sein. Der letzte Sommer erst hat ihm Recht gegeben.

Löns verdient schon anhand dieser wenigen Beispiele eine Würdigung als zukunftsweisender Vordenker in Sachen Natur- und Umweltschutz; sie wird ihm leider heute in der veröffentlichten Meinung aus den skizzierten Gründen vorenthalten. Er hat der „Heidedichter“ zu sein, mehr nicht, punktum.

*

Schließen wir nun aber den Reigen der Betrachtungen und Zitate mit dem Löns-Bekenntnis zu der Landschaft, der er sich wie keiner anderen verbunden fühlte und die ihm den Beinamen verlieh. In Reimen und in Prosa hat er sie besungen und beschrieben. Seine Verse sind von Fritz Jöde und anderen vertont worden. Damit hat Löns das Höchste erreicht, was ein Dichter vermag: Seine Poesie wurde Volkslied. Im „*Kleinen Rosengarten*“ und im „*Goldenen Buch*“ ist sie gesammelt. „*Rose weiß, Rose rot...*“, „*Horch, wie der Tauber ruft ...*“, „*Es stehn drei Birken auf der Heide ...*“, „*Du hast mein Herz gefangen ...*“, „*Auf der Lüneburger Heide*“, „*Ein Vogel hat gesungen ...*“, „*Rosemarie ...*“, „*Jetzt woll'n wir Bickbeer'n pflücken gehen ...*“, „*Über die Heide geht mein Gedenken ...*“ – wer kennt sie und ihre vielen Geschwister nicht ...

Daß die Heide keine ursprüngliche Naturlandschaft ist, sondern das Ergebnis der großen Abholzungen für die Lüneburger Salzpflanzen im Mittelalter, tut bei Löns ihrem Zauber keinen Abbruch. Für ihn ist sie die Verkörperung der „*Hehren Frau*“, und so beschreibt er sie:

„*Und da sah ich sie auch, sah das Gesicht der ernsten, stillen Frau und meine Augen nur grüßten sie. Um ihren Kopf wehte ein zarter grauer Schleier, um ihre Glieder floß das braune, gelb geflammte, rosig überhauchte, grün besetzte vornehme Kleid, das langhin schlepte und den Treibsand mülmelnd aufwirbeln ließ ...*“

„*Wenn die wandernden Kraniche unter den Wolken her ziehen, wenn die Wildgänse rufen, wenn der Nordwind über die Buchweizenstoppel geht und die Kartoffelfelder leer und zerwühlt sind, dann legt die Heide ihr herrlichstes Gewand an.*“

„*Aus schwerem Goldbrokat ist es gearbeitet, grüne Samtaufschläge zieren es, mit gelbseidenen Borten und purpurnen Kanten ist es besetzt, mit Scharlachfä-*

den durchwirkt und über und über mit glitzernden Diamanten, schimmernden Perlen und leuchtenden Korallen benäht ...“

Wie anders hatte es 100 Jahre vor Löns bei Carl Julius Weber gelungen:

„Stundenlange Einsamkeiten, nur durch den Trauerlaut des Moorhuhns unterbrochen, nichts als trostloses Heidekraut, bleiche magere Binsen oder Moosgeflecht, weit und breit weder Häuser noch Menschen. Am besten vergleicht man vielleicht unsere deutsche Heide mit den russischen Steppen und der Wüste Gobi ...“

Der Naturfreund Goethe sah es nicht anders:

„Heidegebüsch und Gesträucher, Wurzelstumpfen, Sand, Moor und Binsen, eines so unerfreulich wie das andere ...“

Löns hat uns den Blick für die herbschlichte Schönheit dessen geöffnet, was vor unserer Tür liegt. *„Der eine“*, sagt er, *„reist dreimal um die Welt und erlebt nichts, der andere hält sich nur an einem Orte auf und erlebt 1 000 Welten.“* Er durfte noch erfahren, wie jährlich Tausende dahin pilgerten, wo sie plötzlich wahrnahmen, was vordem nur der sah, der sie liebte, die stille Heide. Und Löns in seinem Wesen recht verstehen und begreifen kann nur, wer diese Neigung teilt und gleich ihm da zu Hause ist. Mein *„Avalun“* nennt er sie zärtlich und beziehungsreich nach dem Eiland, auf welchem König Artus seine Wunden heilte:

„Hier ist Avalun. Über mir ein Baldachin aus grüner und blauer Seide über einem Teppich, flammend von Farben. Ich bin König von Avalun. Wenn ich lache, wiegen sich die goldenen und silbernen Blumen fröhlich über dem Wasser, das Wasser von Avalun. Es heilt die Wunden des Herzens und kühlt die Wünsche der Seele; es ist aus reinem Tau gebildet und ohne Fehl und Falsch.“